

Ist ein Obstbau ohne Kunstdünger und Gift erfolgreich überhaupt möglich?

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **20 (1965)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ist ein Obstbau ohne

Kunstdünger und Gift

erfolgreich überhaupt möglich?

Diese Frage kann man mit ja beantworten wenn die nötigen Voraussetzungen vorhanden sind. Welches sind diese?

Als oberstes steht der Mensch! Von dem Anbauer oder Betriebsleiter muß als selbstverständlich vorausgesetzt werden, daß er objektiv gegenständlich denken kann, um die Gefahren der subjektiven Betrachtung und Bewertung von Einzelercheinungen auszuschalten. Er muß in der Lage sein, die Ganzheit zu durchschauen. Aber der Obstbau ist eine Dauerkultur, die neben der Fülle physiologischer, pomologischer, bodenkundlicher, technischer Kenntnisse ein hohes Maß an Beständigkeit verlangt. Dies trifft besonders für den auf biologischer Grundlage zu betreibenden Obstbau zu. Strohfeuer werden keinen Erfolg haben.

Damit sind wir bei der Frage des Obstbaumes allgemein angelangt. Er ist ein Waldbaum und schon viele tausend Jahre vom Menschen «in Kultur genommen» worden. Auch ein geschichtlicher Rückblick ist interessant. In Persien gehörte der Obstbau zu den «königlichen Beschäftigungen». Es war Pflicht für alle jungen Edelleute, den Obstbau zu erlernen. Im alten China gehörte das Pflanzen eines Obstbaumes zu den jährlichen Symbolhandlungen des Kaisers genauso wie das Pflügen einer Pflugfurche. Die Kunst des Veredelns, bei der Gleiches mit Gleichem verbunden wird, ist jahrtausendealtes Kulturgut der Menschheit. Der Pfahlbauapfel aus den Pfahlbauten am Bodensee stellte schon eine Verbesserung des Holzapfels dar.

Kehren wir zum Wald zurück. Der moderne, wirtschaftliche Erwerbsobstbau hat sich von diesem Vorbild weit entfernt. Agrikulturchemie und damit die Anwendung von Kunstdünger in unvorstellbarem Maße und Chemie sind heute vorrangig. Man hat den Eindruck, daß diese Fakten, gesteuert von der

Industrie, den Erfolg garantieren. Sieht man die übervollen Bäume — die auch überfordert sind — die «sauberen Früchte» groß und ansprechend verpackt, könnte man als Laie glauben, alles sei in Ordnung. Wie es in Wirklichkeit aussieht, wissen nur wenige. Tonnenweise werden im Herbst heimlich bei Nacht und Nebel die kranken stippigen Früchte in den Wald oder das Schuttloch gefahren. Was eben geht, wird noch schnell vermarktet, und der Verbraucher ist der Leidtragende. Das andere Obst wird mit den raffiniertesten Lagermethoden — Kühlhaus, Luftwäsche, Gaslagerung so lange wie möglich gehalten. Kurz nach der Auslagerung aber muß die Ware sehr schnell verbraucht werden, um nicht zu verderben. Die innere Qualität, wofür sich bisher noch keine Stelle offiziell interessiert, ist schlecht. Die mit hohen Kunstdüngermengen, bis 350 kg reinem synthetischem Stickstoff, 200—300 kg reinem Kalium getriebenen Früchte sind laff, mehlig und lassen den typischen frischen, fruchtigen Geschmack vermissen. Diesen Engpaß gilt es zu überwinden, um dem Verbraucher natürlich gewachsenes Obst mit hoher biologischer Qualität zur Verfügung zu stellen, das auch vor allem keine 20 bis 30 Spritzungen, von denen der größte Teil mit Giften durchgeführt wird, über sich ergehen lassen muß.

Es muß also zu einer Umstellung in der gesamten Kultur der Obstanlagen kommen. Hier haben zunächst die *Bodenpflege* — nicht Bearbeitung — den Vorrang. Wir erinnern uns, der Obstbaum ist ein Waldbaum — also oberstes Gesetz, waldnahe Bedingungen durch größte Bodenruhe schaffen. Damit gewährleisten wir dem Obstbaum bestes Gedeihen. Die feinen Wurzelhaare der Ernährungszone der Bäume sind verantwortlich für die Wasser- und Nährstoffaufnahme. Sie sind mikroskopisch fein, erneuern sich laufend und brauchen beste Bodenbedingungen. Das gesunde Wachstum des Baumes hängt entscheidend von ihrer ungestörten Funktion ab. Jegliche Bearbeitung des Bodens, Kunstdüngergabe, Giftspritzung stört ihre Entwicklung empfindlich. Gewiß, die mechanisch eingestellten Anbauer denken an diese Zusammenhänge am wenigsten, weil man ja nichts sieht. Doch die laufend entstehenden «Kurzschlüsse», die sich in starkem Schädlingsbefall, vor allem den Blattläusen, der roten Spinne und des Mehltaus — letzterem wird man kaum

noch Meister — zeigen, reden eine deutliche Sprache. Vom Abwerfen der Früchte, dem Platzen oder Stippigwerden ganz zu schweigen. Alle diese Schocks, die sich als die genannten Erscheinungen zeigen, sind vermeidbar.

Doch gehen wir weiter in der Schilderung der Unglückskette. Die wurzeleigene Kleinlebewelt, die mit den Obstbaumwurzeln in einer Lebensgemeinschaft leben, findet keine ihr zusagenden Lebensbedingungen, so daß die wichtigen Helfer bei der Aufbereitung der Nahrung für die Wurzelhaare der Bäume fehlen. Deswegen müssen im Erwerbsobstbau die Bäume mit Kunstdünger gefüttert werden. Eng mit der gut funktionierenden Lebensgemeinschaft hängt der Gehalt des Bodens an organischer Substanz — bei der üblichen Bestimmungsmethode fälschlicherweise als Humus bezeichnet, zusammen. Legt man diesen Bewertungsschlüssel zugrunde, so muß ein Boden mindestens 5% enthalten, wenn die Bäume gesund wachsen sollen. Das ist die untere Grenze. Hier zeigt sich, wie grundlegend wichtig die Voraussetzungen vom Boden her sind. Deshalb ist der laufenden Zufuhr organischer Substanz jeglicher Art größtes Augenmerk zu schenken. Die Düngung mit zusätzlichen Gaben von Stalldünger, Hornspänen, Knochenmehl, Thomasmehl, Gesteinsmehl und Patentkali ist in der Vegetationsruhe anhand des Wachstumszustandes der Bäume durchzuführen, worüber später im einzelnen noch zu berichten ist.

Hier noch ein Wort zum Gesteinsmehl in seiner Wirkung auf den Baum. Der Gehalt an Eisen, Magnesium, Kalk, Kieselsäure und eine ganze Menge von Spurenelementen ist besonders für das Blatt und die Frucht wichtig. Die Blattgrünbildung wird gefördert, desgleichen der Stoffwechsel. Die Oberhaut der Blätter vor allem beim Apfel wird gefestigt und widerstandsfähiger gegen die Angriffe der Pilze. Damit wird die Leistung des grünen Blattes gesichert, als Voraussetzung eines gesunden, guten Ertrages. Schließlich sorgt der laufende Abbau der organischen Substanz des Bodens für eine Erhöhung des Kohlendioxydgehaltes — landläufig Kohlensäure genannt — der die Bäume umgebenden Luftschicht. Damit sind die Voraussetzungen für den lebenswichtigen Kreislauf — kosmische Energie+Blattgrün+Kohlendioxyd+Wasser=Stärkebildung, also Schaffung organischer Stoffe, Kohlenhydrate genannt, im Bestwert vorhanden.

Diese skizzenhaft geschilderten Grundvoraussetzungen müssen von jedem geistig aufgenommen, vertieft und angewendet werden, ehe über die weiteren praktischen Maßnahmen gesprochen werden kann, die bei den verschiedenen Obstarten, ja in einigen Fällen, sogar Sorten, sehr verschieden sind. ***

Wird fortgesetzt.

Ausnahmen _____ ?

Das vergangene Frühjahr, der Frühsommer und zum Teil auch der Sommer waren seit langem die schwerste Klippe, die der biologische Landbau zu bewältigen gehabt hat.

Wir werden fertig mit *Schädlingsbefall* — auch im Notfall. Wir werden fertig mit *Trockenheit*, weil die Kleinlebewelt im biologischen Boden Wasserreserven anlegt. Wir werden unter normalen Verhältnissen auch fertig mit dem *Unkraut*, sobald die «Unkrautkur» konsequent durchgeführt wird und die Qualität den Bakterien entsprechend hoch ist.

Bis auf Ausnahmen — wenn auch bedeutende Ausnahmen — sind wir aber nicht fertig geworden mit *anhaltender Nässe* und *anhaltender Kälte*, weil das Wasser die Bodenluft verdrängen konnte, weil die Atmung, der Gasaustausch des Bodens unterbunden und damit auch die Wärmeaufnahme verunmöglicht wurde. Sauerstoff (Luft) und Wärme aber sind die Voraussetzungen für ein aktives Bodenleben und eine aktive Stickstoffproduktion. Das intensive Bakterienwachstum aber ist wieder die Hauptvoraussetzung für den Erfolg im biologischen Landbau.

Mit den Ausnahmen, die die vergangene Witterungsattacke ohne Schaden überstanden haben, müssen wir uns befassen. Das ist der Möschberggarten, der eigentlich nie Spuren von Kälteschäden gezeigt hat, das sind die Felder, auf denen der erste Salat geschnitten wurde, die ersten Carotten geerntet wurden, bei welchen die Bohnen keine Auflaufschäden zeigten, das sind alle Weizenfelder, die das Unkraut von selber überwinden konnten und das ist vor allem auch der Betrieb, den wir gemeinsam am Landestag in seinem guten Zustand gesehen haben.